

FRAXINUS EXCELSIOR

«Alt. Gross. Stark und wirrhäusig»

Ist, was dick und borkig über die Mauer hinunter und unter den Asphalt wächst – oder von dort kommt –, Stamm oder Wurzel? Ist eines immer klar vom andern zu unterscheiden? Der Brunnen daneben plätschert nicht mehr, Wasser ist teuer. Weniges wirkt so tot wie ein toter Brunnen. Als vor einigen Monaten die Männer mit Motorsägen anrückten, stockte der Anwohnerin das Herz. Doch diesmal war das, worauf das Warndreieck aufmerksam machte, auch tatsächlich Baumpflege. Kein Ruck und Zuck und Knall und Fall. Abgestorbene Zweige wurden entfernt, aber ansonsten blieb sie unverseht, die mächtige Esche am Strassenrand. Wie ein altes, runzliges Weib steht sie da. Dabei aufrecht und stark.

In der Systematik, mit der die Menschen alles um sie herum erfassen, gehöre ich zur Familie der Ölbaumgewächse. Ungefähr hundert Jahre dauere es, bis ich meine volle Grösse erreiche. Mit vierzig Metern Höhe gehöre ich scheint's zu den höchsten Bäumen Europas. Woher ich das alles weiss? Ich hörte es, als eine Frau unter mir stand und einem kleinen wissbegierigen Mädchen aus einem Buch über Bäume vorlas. Damals erfuhr ich auch, dass es von meiner Art männliche und weibliche und gemischt-geschlechtliche Exemplare gibt. «Wirrhäusig» nennen die Fachleute das. Ich weiss nicht, was ich bin. Ich bin einfach. Und führe manchmal Selbstgespräche – ein Lispeln im Wind. Mein Holz sei zäh und doch elastisch. Es wurde früher zur Herstellung von Handwaffen gebraucht, heute mache man aus uns gerne Sportgeräte aller Art. Wir lieben das Wasser und wachsen gern in seiner Nähe. In der nordischen Sagenwelt galten wir als Weltenbaum Yggdrasil, «eine lebende Säule, die verschiedene Welten durchdringt und verbindet». Ja, ich habe genau zugehört, damals, als die beiden meine Grösse und Pracht bewunderten. Ich habe ja nicht viel anderes zu tun, als da zu sein, zu schauen, zu hören und unbeweglich, wie ich nun einmal bin, geschehen zu lassen, was geschieht. Nur meine Zweige, die schaukle ich gern im Wind.

Ja, ich bin alt. Aber wir Bäume zählen die Zeit nicht nach Menschenart. Unser Mass sind die Zyklen des Jahres. Blattaustrieb und Blüte, die Zeit der Reife, der Ernte und der Ruhe, wo wir nackt in der Kälte stehen und unsere Säfte verlangsamt fließen. Nur die Blütenknospen, klein und schwarz wie Zickleinfüsse, weisen voraus auf den nächsten Frühling. Die Abfolge dieser Phasen, die seit uralter Zeit unser Entstehen und Werden bestimmte und begleitete, ist aber durcheinandergeraten. Unser Leben ist anstrengend geworden. Keine Kälte im Winter, zu viel Regen im Frühling und Sommer, lange Trockenperioden und Parasiten, die unser Abwehrsystem nicht kennt. «Eschentriebsterben» wird eine Krankheit genannt, die ein solch



Eine markante Erscheinung: die Esche am Wegrand.

Bild: kb

neuer Schädling verursacht. Die Menschen lassen uns keine Zeit, dagegen Immunität zu entwickeln. Ihr unstillbares Bedürfnis nach einer Sicherheit, die es doch nicht gibt, kennt nur die eine Parole: «Lieber einmal zu viel als einmal zu wenig fällen.» Und auch der Gedanke an Geld ist den meisten zuvorverster: Unser Holz ist Handelsware wie das meiste, mit dem sie zu tun haben.

Die Frau mit dem flammend weissen Haar, die jeden Tag zweimal gemächlich an mir vorbeigeht, weiss nicht, wie alt ich bin. Ich sei schon immer dagewesen. Schon als sie als kleines Mädchen zusammen mit andern auf der Strasse mit ihren Puppen und unermüdlich Verstecken spielte. Die Strasse war ungefährlich und die Gärten boten tausend geheime Orte. Nur ein Auto habe es damals im Lorraineloch gegeben. Die Leute waren zu Fuss und mit den Velos unterwegs. «Das hinterste der alten Häuser musste irgendwann abgerissen werden», erzählte die Frau einer andern,

während sie sich auf dem Brunnenrand ausruhten. «Weil die Teller mit den Messergriffen unterlegt werden mussten, damit die Suppe nicht überlief.» So sehr hatte das alte Gebäude sich abgesenkt. «Als ich klein war, stand bei jedem der Brunnen ein Waschwaffen», erinnerte sich die alte Frau weiter, die abgesehen von zwei Jahren ihr ganzes Leben hier verbrachte. «Die wurden gemeinschaftlich genutzt. Aber sonst grenzten die Leute sich viel stärker gegeneinander ab, als dies heute der Fall ist.» Die Kinder durften überall spielen, doch die Erwachsenen akzeptierten die Gartenzäune als Grenzen. Das habe geändert, als die ersten Fremden im Haus Nummer 77 Einzug hielten. Familien aus der Türkei und vom Balkan. Die Männer arbeiteten wohl auf dem Bau, die Frauen sassen im Garten beisammen, redeten in unverständlichen Sprachen, strickten und rüsteten das Gemüse, das sie kochen oder verarbeiten wollten. «Sie brachten Leben in die Gegend», erinnerte sich die Alteingessene,



«und als einige von ihnen dann etwas Deutsch konnten, erklärten sie mir alles, was ich nicht kannte und wissen wollte.» Später, als sie selber Kinder gehabt habe, sei sie oft an mir vorbeigegangen, die Schmutzwäsche im Gepäck. Auch da habe sie nicht auf mich geachtet, sie habe an die Gemeinschaftswaschküche gedacht und an die übrige Arbeit des Tages. Ich sei einfach immer dagewesen.

Ja, ich war da. Im Frühling spriessen meine Blätter, im Sommer reifen meine Samen, im Herbst wurde mein Laub gelb und müd, der Wind fegte es von meinen Zweigen, und im Winter stand ich da, erstarrt von einem neuen Frühling träumend. So ist es immer noch. Bis eines Tages auch meine Zeit gekommen sein wird. Von mir aus braucht das so bald nicht zu sein. Denn ich liebe das Quartier. Und das Quartier liebt mich.

Belauscht von Katrin Bärtschi

+ 108 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch



Erinnerungen

Sie möchten sich selber oder andern Erinnerungen schenken?

Sie oder die Beschenkten erzählen, die Briefkrähe hört zu und bringt das Erzählte zu Papier. So, wie sie es auch mit den Quartier-Chöpf im Nordquartieranzeiger tut.

www.briefkraehe.ch oder
Telefon 031 333 42 37